Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 7 (1994)
Heft: 5

Artikel: Richard Meier in Ulm
Autor: Sack, Manfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119969

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

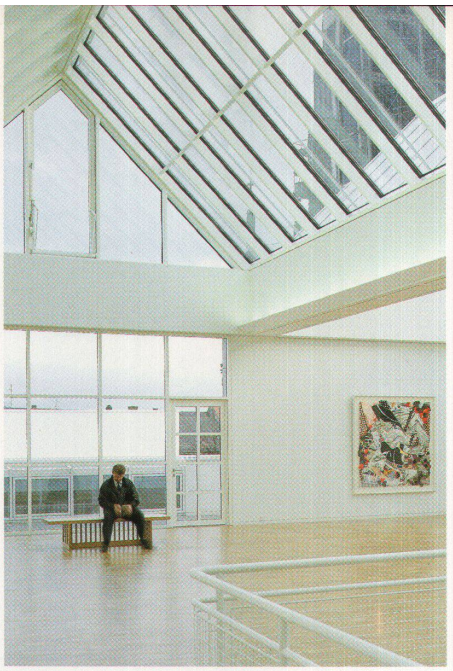
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

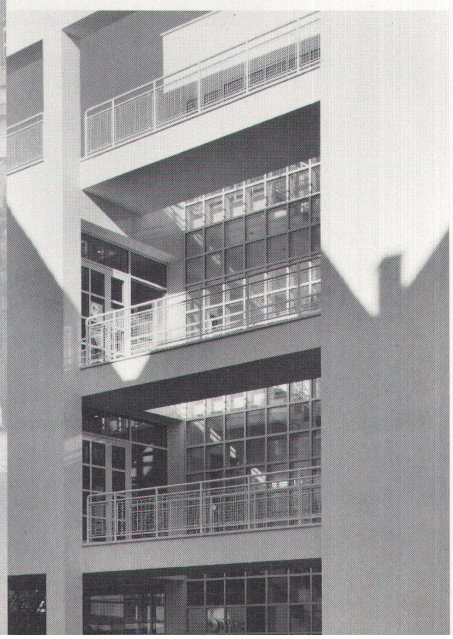
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neues Stadthaus auf dem Münsterplatz in Ulm von Richard Meier. Blick von der Platzmitte (oben)



Richard Meier in Ulm

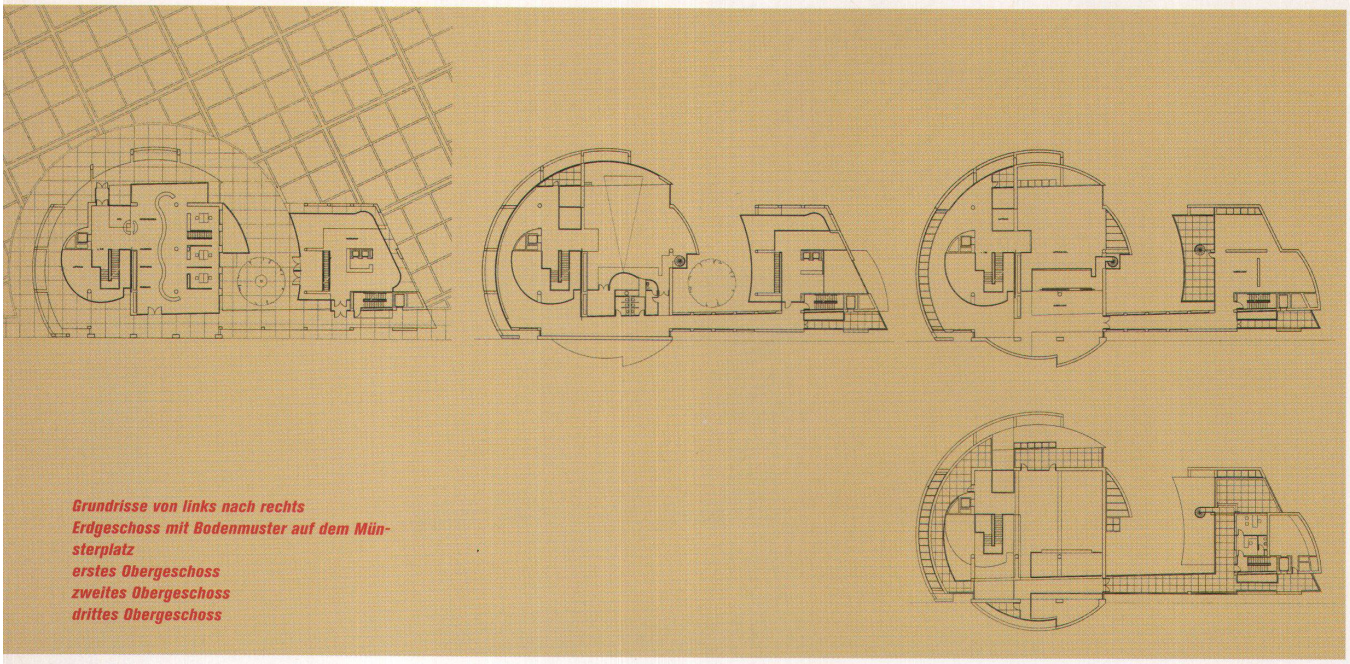
Von Manfred Sack



Bilder : Atelier Kienold

Ein Stadthaus, ein Schulungsgebäude und ein Forschungszentrum. Alle drei Gebäude stehen in und um Ulm herum. Schwer zu klären, warum der renommierte New Yorker Architekt Richard Meier gleich zu einer Reihe Aufträge in der deutschen Provinz kam. Immerhin: Sein Auftritt überzeugt.

Der Allgemeinheit war Richard Meier, den man doch zu den «Stars» seines Berufs zählt, ja erst mit seinem Museum für Kunsthandwerk in Frankfurt am Main bekannt geworden. Inzwischen hat er eine Menge Bewunderer. Es gibt auch Spötter, die in ihm nur jemanden sehen, der Le Corbusier «elegant gemacht» habe, einen Traditionalisten der klassischen, vor allem der weissen Moderne. Andere, die nicht so genau hingucken, begnügen sich mit dem Verdacht, ein Meier sehe wie der andere aus. Tatsächlich genügt ein flüchtiger Blick, um zu wissen: Ein Gebäude von Meier! Diesem Vorurteil waren schon immer diejenigen Architekten ausgesetzt, die einem Stil folgten und sich seines Vokabulars bedienten, so wie zuletzt die Klassizisten, wieso also nicht Richard Meier, der seine eigene Klassik, einen Personalstil erfunden hat und sich seit den Sechzigerjahren beharrlich daran hält: an die Linie, an Quadrat, Dreieck und Kreis, all dies



Grundrisse von links nach rechts
Erdgeschoss mit Bodenmuster auf dem Münsterplatz
erstes Obergeschoss
zweites Obergeschoss
drittes Obergeschoss

Treppenhaus im Rundbau

Bild: Atelier Kienold

Meierbuch

Zu Meiers Stadthaus von Ulm wird ein Buch vorbereitet. Manfred Sack schreibt den Text dazu, Klaus Kinold fotografiert. Es wird als Band 9 in der von Alex Menges herausgegebenen Reihe «Opus» erscheinen, hat 64 Seiten und kostet 68 Mark.

Bild: Manfred Sack

Bild: Martin J. Duckek

Der Münsterplatz vor dem Bau des Stadthauses (oben)

Das neue Stadthaus und seine Umgebung

bisweilen nur konzeptionell verwendet, oft miteinander kombiniert und ineinander verschränkt, stets aber aus einem System von Achs- und Fluchtlinien ableitet – und aus dem Grundriss. Es ist eine strenge, kühle Architektur, und sie ist prinzipiell weiss. Danach gefragt, antwortet Richard Meier, man finde darin alle Regenbogenfarben wieder, und das Licht spiele darauf mit seinen Schatten. Er verweist auch auf den schönen Kontrast, den das

Weiss mit dem Blau des Himmels und dem Grün der Landschaft bilde, zu schweigen von dem monochromen Effekt, wenn es geschneit hat.

Beton, Stahl und Glas

Den Dreck, den der Regen aus unserer verrussten Luft auf die weissen Putzfassaden schliert, überspielt er, indem er seine Bauten mit emailliertem oder lackiertem Aluminiumblech verblendet. Das kommt obendrein seinem Perfektionsanspruch entgegen. Und so klar wie die Formen sind die Materialien, die er bevorzugt, einfache, oft billige Stoffe: Stahlbeton, den er aussen verkleidet, innen verputzt; hellgraue Granitplatten, Glas und Glasbausteine, Stahlgeländer aus dem Industriebau, Stahltreppen, Holz. Das ist es schon, so wie beim Stadthaus auf dem Münsterplatz zu Ulm, wie beim Forschungszentrum von Daimler-Benz auf dem Ulmer Universitätsareal und so wie beim Weishaupt-Forum in der kleinen Stadt Schwendi südlich von Ulm. Das sind drei Gebäude, die so verschieden wie ihre Aufgaben sind, für die sie entworfen wurden. Dennoch kehren in ihnen die gleichen Gestaltungsvorlieben des Architekten wieder: das Kantige für das Gewöhnliche und das Runde für das Besondere; Komplexe von Gebäuden, die er über Brücken- und Arkadengänge untereinander verbindet; die raumbildende Anordnung der Baukörper, ihre Transparenz und ihr Verhältnis zur Umgebung.

Lichtfassade in Schwendi

Das schönste, konziseste, zugleich das kleinste Bauwerk hat den Fabrikanten Siegfried Weishaupt in Schwendi zum Bauherrn, Betreiber einer weltweit agierenden Firma für Heizungsanlagen, die schon mehrmals mit Designpreisen ausgezeichnet wurden – Nachwirkung der Ulmer Hochschule für Gestaltung, mit der er sympathisiert hat. Er hat auch ein Faible für die zeitgenössische Kunst und einen Sinn für gute Architektur. Und so beauftragte er 1987 Richard Meier, ihm zur Ergänzung des Fabrikkomplexes ein Schulungs-, Ausstellungs- und Sozialgebäude zu entwerfen. Es entstand eine U-förmig angelegte, selbstbewusst mit der Landschaft liebäugelnde Gebäudegruppe, die an der Fabrikstrasse durch eine zweistöckige Arkade zusammengefasst wird und den grünen Raum dazwischen formuliert. Das kleinere Haus dient Ausstellungen von Firmenprodukten sowie Vorträgen, das grössere der Schulung; es enthält aber auch die Pointe des ganzen Ensembles: einen rund umschlossenen, wandhoch verglasten Speisesaal mit einer Dachterrasse. Nicht wenige Besucher hat die erstaunlich unkomplizierte, stimulierende Atmosphäre dieses Raumes beeindruckt. Hier treibt, wie in allen Bauten Meiers, das Licht sein raffiniertes Schattenspiel. Und hier hat der Architekt auch seine Idee der doppelten Fassade angewendet, deren äussere als eine Licht und Blicke gliedernde Kulisse vor das Gebäude gestellt ist: ein Raumspielwerk, ein barockes Aperçu.

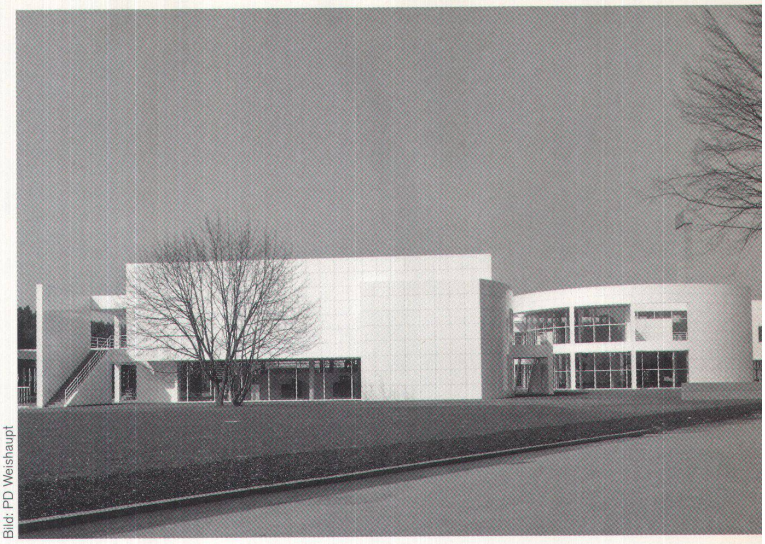


Bild: PD Weishaupt

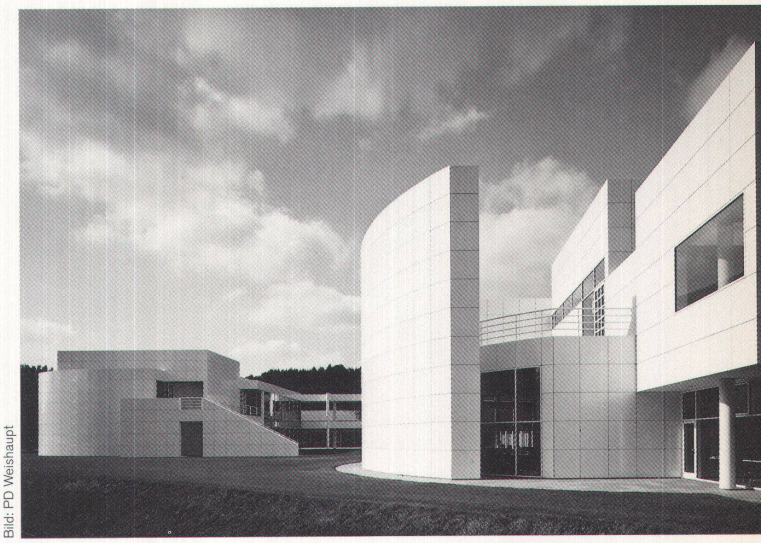


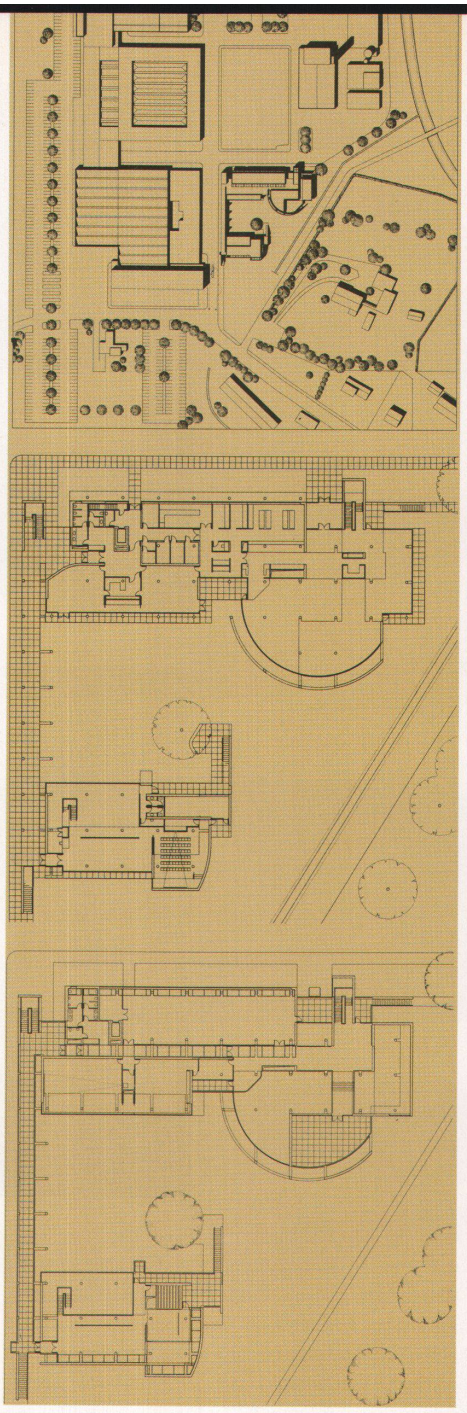
Bild: PD Weishaupt

Weishaupt Forum: Ausstellungs-, Schulungs- und Sozialgebäude in Schwendi bei Ulm

Aussicht von Süden (oben) und Blick in den Hof (unten)

Resten für Daimler-Benz

Dem begegnet man dann wie selbstverständlich auch im Forschungszentrum von Daimler-Benz wieder, und auch hier am imposantesten Gebäude, dem Rundbau des Restaurants. Keine Angst! Die grosszügige Gebärde, die der Raum im Inneren macht, erzeugt keinerlei Bedrückungsgefühle, im Gegenteil, es intensiviert nur den Elan ebenso wie die gerahmten Blicke nach draussen auf die behäbige Landschaft des Hügels. Dort breitet sich weitläufig die Universität aus, zu deren Programm ausdrücklich die Ansiedlung privater Forschungsinstitute gehört – um gleich nebenan einen Zipfel der



Situationsplan des Weishaupt Forums

Grundrisse: Erdgeschoss (mitte) erstes Obergeschoss (unten)

Fassade des Rundbaus des Weishaupt Forums und dessen Inneres mit grossem Saal

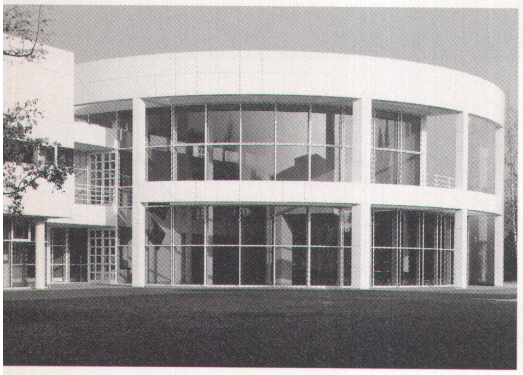


Bild: PD Weishaupt

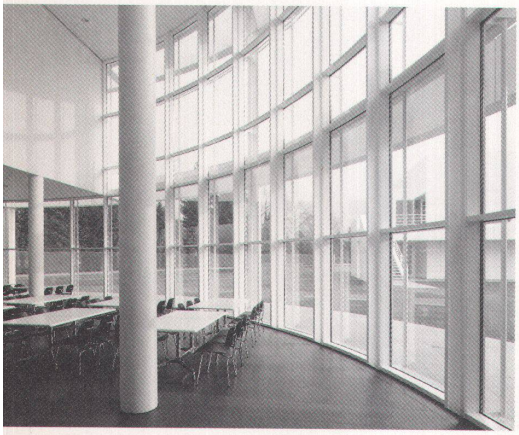


Bild: PD Weishaupt

Praxis erwischen zu können. Meier hatte für Daimler-Benz ursprünglich einen weit in die Zukunft gedachten Lageplan für eine ganze Forschungsstadt entworfen, eine grosse Versammlung gleicher Bautypen von der Art jener beiden, die schliesslich errichtet worden sind, L-förmige Gebäude, die nach Westen einen offenen Hof bilden, darin grosse flache Oberlicht-Laborhallen ins abfallende Gelände gebaut. Der Architekt erzählt, er habe beim Lageplan an Thomas Jefferson gedacht, nicht an den Präsidenten, sondern an den genialen dilettierenden Architekten und sein imponierendstes Werk, die Universität von Virginia. Der Kopfbau dieser weit ausgreifenden Anlage, der sie beisammen hält, ist der Kuppelbau der Universität. Meiers Daimler-Kopfbau wiederum hätte in der Südostecke des Areals stehen sollen, genau dort, wo er gleichsam als Scharnier zur naturwissenschaftlichen Fakultät gedient hätte. Doch der für zentrale Dienste vorgesehene Hauptbau unterblieb so wie die vielen anderen L-Gebäude. So bildet jetzt das Betriebsrestaurant (mit Chef-, Konferenz- und Bibliotheksräumen) den funktionalen und zugleich den visuellen Mittelpunkt – gegenüber den beiden L-förmigen, durch einen zweistöckigen Brückengang miteinander verknüpften Scheibenhäusern. Deren Grundriss ist verblüffend, aber einleuchtend simpel: Auf der Ost- und Nordseite (zur Universität hin) sind die Büros plaziert, auf der Süd- und Westseite (zur Landschaft hin) die Labors. Es versteht sich von selbst, dass Meier in den Korridoren und in den Decken eine Menge Technik hat unterbringen müssen und die Aufgabe mit grossem (auch ästhetischem) Geschick erledigt hat. Seine Architektur ist sehr klar, präzise bis in die Fugen, nichts wurde improvisierend kaschiert. Dennoch muss man sie weder als kühl noch als unpersönlich empfinden, sie ist vor allem praktisch. Nun denn, man befindet sich in einem Forschungsbetrieb, und so ist er gebaut: inspirierende Sachlichkeit. Dies trifft prinzipiell auf alle Meierschen Bauwerke zu, auch auf das Ulmer Stadthaus, obwohl es ungleich lebendiger, auch überraschender ist, unübersehbar für diesen Ort an diesem Platz entworfen, für den Münsterplatz, um dessentwillen sich die Stadt diesen Bau doch überhaupt zugemutet hat: ein Bürgerhaus vis-à-vis der Kathedrale, dem eifersüchtig verteidigten Stolz der Donaustadt.

Ein Stadthaus für Ulm

Es war ein über hundert Jahre langer Kampf. Er hatte 1876 damit begonnen, dass die kunstbesessenen Ulmer plötzlich meinten, ihrem Münster sei die mittelalterliche Enge nicht mehr zuzumuten. Also rissen sie das 1531 gebaute Barfüsserkloster ab und öffneten das Blickfeld. Schockschwerenot! Schon nach der Jahrhundertwende missfiel ihnen die Leere, die sie angerichtet hatten. Seitdem tobte das Problem in den Ulmer Köpfen, wie man dem zerlaufenen Platz mit Anstand wieder eine Fassung an seinem südlichen Rande verschaffen könne. Unter den vielen Kraftanstrengungen war ein Wettbewerb 1924 eine der ehrgeizigsten. Doch die Architekten blieben in «romantischer Kleinstadtpoesie» stecken; alle modernen Vorschläge, darunter

der temperamentvolle Entwurf Hans Scharouns, wurden ignoriert. Einen neuen Versuch machten der Architekt Hans-Dieter Schaal und der Designer Frank Hess; doch ihr «Denkanstoss für die Architektur unserer lieben Stadt» brachte, wie berichtet wird, nur «heilige Kühe zum Hopsen», sonst geschah nichts. Die nächsten Versuche hatten so deprimierende Ergebnisse, dass der Oberbürgermeister Ludwig nun das Äusserste wagte. Er lud ausgewiesene Könner, darunter Gottfried Böhm, auch Hans-Dieter Schaal, zu einem Gutachter-Wettbewerb ein. Doch die Palme gab das entzückte Preisgericht dem Amerikaner Richard Meier. Der «Verein Alt-Ulm» empörte sich, brachte eine Volksbefragung zuwege, scheiterte damit – so wurde das Stadthaus endlich gebaut. Ein frecherer, stolzerer, auch würdigerer Kontrast zum gotischen Münster lässt sich schwerlich denken. Doch sogar der Gemeindekirchenvorstand, der Münsterbaumeister und der Landeskonservator plädierten dafür. Seit vergangenem Herbst ist es geöffnet.

Ein einziger Raum

Bestellt war ein Gebäude für Auskünfte (Verkehrsbüro, Theaterkasse, Hotelbuchung, Stadtinformationen), für Versammlungen (zu Vorträgen, Tagungen, Konzerten, theatralischen Ereignissen) und für Ausstellungen (von vielerlei Art) und im Seitengebäude – auch dies wieder über einen zweistöckigen Brückengang zu erreichen – ein Café-Restaurant. Aussen zeigt sich das Stadthaus mit einem grossen Rundbau, der sich um einen kubischen legt (darin ein 300-Personen-Saal von mangelhafter Akustik), und mit einem daran gemessen etwas klein geratenen kantigen Bau (darin die Gaststätte und Ausstellungsräume). Doch das sagt nicht viel. Denn im Inneren lockt dieser grosszügige Bau mit einer verschwenderischen räumlichen Vielfalt. Hier erfährt man auch die eigenwillige, um- und ineinanderfliessende, merkwürdig beschwingte, mit vielen Überraschungen aufwartende, reizvoll belichtete Raumkomposition. Nicht schwer, dieses Stadthaus als einen einzigen, irgendwo beginnenden, nirgendwo richtig endenden Raum zu empfinden; tatsächlich gibt es nur wenige und wirklich benutzte Türen.

Blick auf die Eingangsfassade des Daimler-Benz Forschungsgebäudes bei Nacht

Bild: Martin J. Duckek

Bild: Martin J. Duckek

Forschungszentrum Daimler-Benz auf dem oberen Eselsberg bei Ulm. Der grosse Saal wird für Konferenzen genutzt

Halt für den Münsterplatz

Die städtebauliche Einordnung ins Strassen- und Platzgefüge der Innenstadt ist erstaunlich geglückt. Der Bau ist markant, er gibt dem Münsterplatz den so lange vermissten Halt, er wirkt auch vermittelnd – und das nicht nur, weil er sich mit drei gläsernen Satteldächern seiner spitzgiebeligen, nachkriegsbetulichen Häuserumgebung empfiehlt. Nein, eine so platte Anbiederung ist das nicht, nur eine Reverenz, die der Architekt auch funktional für notwendig gehalten hat. Das Stadthaus, dessen innere Ordnung so wenig festgelegt ist wie das etwas verschwommene Programm seiner Nutzung, ist nicht leicht zu benutzen. Es verlangt Phantasie und Mut. Manche nennen das Haus einen «Luxus für 32 Millionen Mark». Wenn schon! Öffnet es sich nicht allen Bürgern? Es ist, jedenfalls, ein unverwechselbares Bauwerk, und sein Architekt hat beharrlich allen modischen Versuchungen widerstanden, so dass man vermuten kann, es widerstehe deshalb visueller Abnutzung, aber auch, dass ihm etwas Klassisches eigen ist.